

Interview mit Néhémy Pierre-Dahomey über seinen Debütroman *Die Zurückgekehrten*:



»Die Zurückgekehrten« handelt von denen, deren Flucht gescheitert ist. Doch mehr als am Thema Migration lag dem Autor an seinen Figuren, vor allem an der starken Protagonistin Belliqueuse. Pierre-Dahomeys Erzählfreude erinnert an sein Vorbild Márquez.

Katharina Picandet: Migration und das Leben im Exil sind sehr aktuelle Themen, sie werden vielfach journalistisch und literarisch bearbeitet. Aber meist ist die Rede von Menschen, die fortgegangen sind, die in einem anderen Land ankommen, und von ihrem Schicksal dort.

Ihr Roman handelt, wie schon der Titel andeutet, von Migranten, die zurückgekehrt sind, die zurückgebracht wurden. Warum haben Sie dieses Thema gewählt?

Néhémy Pierre-Dahomey: Der Roman beginnt mit einer missglückten Überfahrt – das gibt es – und ein Großteil

mehrere Figuren, als für ein Thema. Der Roman ist nicht bloß das Gegenteil von vielen Romanen über Migration: Es ist einfach eine andere Geschichte. Aber die Kraft dieses Viertels, die Kraft der ersten beiden Szenen (Belliqueuse, die aufbricht, um sich in ihrem neuen Viertel niederzulassen – und die Rückblende zur missglückten Überfahrt) machen das Viertel selbst zum grundlegenden Element der Erzählung, mehr noch als eine Figur. Man könnte auch sagen, das Viertel der Rückkehrer ist nicht das Thema, sondern der Unterbau des Romans, sein Rahmen, sein Hintergrund, vor dem die Figuren agieren. Wenn ich selbst sagen müsste, was das Thema dieses Buchs ist, würde ich eher von der Schwierigkeit zu reisen sprechen und von den Folgen dieser Schwierigkeit, neben anderen Dingen.

Gibt es Orte wie dieses Viertel wirklich in Haiti?

Ich habe sie nie persönlich gesehen, ich dachte, es wäre meine Erfindung. Aber doch, es gibt einen Ort, der »Das Dorf der Rückkehrer« heißt. Seine Geschichte ist komplexer als das, was man hier in Europa ein Flüchtlingscamp nennen würde, schon deshalb, weil er aus festen Häusern besteht und nicht ausschließlich Menschen beherbergt, die versucht haben wegzugehen, aber auch, weil es nicht nur einen Ort gibt, soweit ich weiß. Ich gehe lieber davon aus, dass das Viertel der Rückkehrer eine literarische Erfindung ist, die nicht die Wirklichkeit abbildet, eher ein abstraktes Bild der Wirklichkeit eines bestimmten Port-au-Prince.

Der Roman erzählt das Leben von Belliqueuse Louissaint von den achtziger Jahren an; er folgt ihr und ihren Kindern für ein Vierteljahrhundert – ein wirkliches Epos. Glauben Sie, dass

Belliqueuses Weg typisch für eine bestimmte Epoche ist? Gleichzeitig sind Ihre Figuren ja sehr stark, sehr individuell, mit einem eigenen Charakter, eigenen Leidenschaften, Wünschen und Fehlern.

der Geschichte spielt in einem Stadtviertel, das »Rapatris« heißt, das Viertel der Rückkehrer.

Um die Geschichte von Belliqueuse zu erzählen, die dort lebt, habe ich mich eher für eine Figur entschieden, für



»Der Roman ist nicht bloß das Gegenteil von vielen Romanen über Migration: Es ist einfach eine andere Geschichte.«

Ja, es ist das Bild einer Epoche, eines sozialen Milieus. Aber ohne Archetypen. Belli ist einfach Belli. Ihr Mann Sobner ist Sobner. Das ist nicht Haiti oder sonst irgendetwas.

Ohne zu viel von der Geschichte zu verraten: Im Roman wird recht schnell deutlich, dass Belliqueuse Louissaint, nachdem sie sich in »Rückkehr« niedergelassen hat, ihre Familie nur schwerlich durchbringen kann – und deshalb das Angebot einer Französin annimmt, eine ihrer Töchter zu adoptieren, um der Familie zu helfen. Aber schwierig ist es für alle, für die Mutter, die ihr Kind weggibt, weil sie keine andere Wahl hat, für die Adoptivmutter, aber auch für das Kind, das zwischen beiden steht. Béliat kommt letztendlich ganz gut damit zurecht, scheint es mir, aber leicht ist es nicht.

Béliat ist ein geheimnisvolles Kind. Nach der Adoption wird sie Künstlerin. Tänzerin. Ja, durch ihre Kunst kommt sie ganz gut zurecht. Auch wenn sie eine Zeit überstehen muss, in der sie sich »in ihrer Haut weniger wohlfühlt als auf der Straße«. Aber ich bin optimistisch, was ihre Zukunft angeht.

Am Anfang des Romans geht es in der Beziehung zwischen Belliqueuse und ihrem Mann recht gewalttätig zu – die Gewalt geht dabei auch von der Frau aus. Warum diese Gewalt?

Aus Leidenschaft, aus Unschlüssigkeit. Es gibt etwas Gewalttätiges in Paaren, in Paarbeziehungen. Diese Gewalt kommt auch von Sobners Ruhelosigkeit. Belliqueuse nimmt die Sachen gewissermaßen in die Hand. Letztendlich weiß ich es auch nicht: Gewalt lässt sich oft nicht wirklich erklären.

Um kein falsches Bild zu vermitteln, muss gesagt sein, dass es in diesem Buch auch viel Humor gibt, und Freude, trotz der schwierigen Lebensumstände.

Humor ist für die Kunst des Erzählens von grundlegender Bedeutung. Er ist kein Zusatz, kein Tand oder irgendeine Zutat. Er ist Teil des Erzählakts. Selbst eine traurige, düstere Geschichte beginnt mit einem Paradox, mit einem Riss, den man als »komisch« bezeichnen könnte.

Wenn alles glatt ist, gibt es keine Geschichte. Was nicht



Foto © Astrid di Crollanza

heißt, dass alle Geschichten witzig wären. Es kommt dann auf die Perspektive des Autors an. Das größte Drama kann zum Schreien komisch sein. Die lustigste Situation kann etwas Pathetisches haben. Mir scheint: Ohne Humor kein Roman. Ich spreche nicht von Witzen oder Lacheffekten, sondern von Humor, einem Sinn fürs Paradoxe, von trockenem Humor. Jedenfalls haben alle Autoren, die mir etwas bedeuten, einen überbordenden Sinn für Humor: Gabriel García Márquez, José Saramago, Stefan Zweig, um nur einige zu nennen.

Übersetzt von Lena Müller